

8. Auf dem Grund der Hoffnung

Bei der Kreuzigung Jesus spielte sich links und rechts von ihm eine Szene ab, welche die ursprüngliche Entscheidung wiedergibt, zu der die Freiheit aufgerufen ist: die Entscheidung zwischen dem Anspruch, die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böses für sich selbst zu ergreifen, und dem Warten darauf, dass sie uns gegeben wird. Es ist die von Lukas beschriebene Szene der beiden Verbrecher:

„Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23.39-43)

Der Verbrecher, der Jesus verhöhnt, repräsentiert den Menschen, der für sich selbst das nehmen will, was Gott ohne Maß gibt. Er gleicht im Grunde Luzifer. Dieser Engel, der geschaffen wurde, um für das Licht und die Liebe Gottes durchsichtig zu sein, fällt in die Finsternis des Neides und des Hasses, weil er selbst die Quelle dieses Lichtes und dieser Liebe sein wollte. Der reuige Verbrecher hingegen will nichts ergreifen, streckt seine Hand nicht nach der Frucht des Lebens und der wahren Weisheit aus, die reif am Baum des Kreuzes hängt. Er begehrt sie, er benötigt sie dringend, und er bittet, dass sie ihm geschenkt wird, ohne Zeit und Art und Weise vorzuschreiben. Er vertraut sich ganz dem König der Liebe an. Und in diesem Moment ist es, als erinnerte sich Jesus, das ewige Wort Gottes, an die Zeit, als er Adam im irdischen Paradies suchte, ohne ihn zu finden. In dem reuigen Verbrecher findet Gott gleichsam Adam wieder, umarmt ihn und nimmt ihn mit ins Paradies.

Wenn wir die Hoffnung mit unmittelbaren Erwartungen verwechseln, besteht das eigentliche Problem nicht in der Begrenztheit dieser Erwartungen, denn sie betreffen oft Bedürfnisse, die für unser menschliches Leben einfach notwendig sind. Es ist richtig und wichtig, Appetit und Durst nach Essen und Trinken zu haben, die uns das Leben ermöglichen, und noch wichtiger, Zuneigung und Freundschaft zu ersehnen, die unsere Existenz menschlich machen.

Das Problem entsteht dann, wenn die Erwartungen die Hoffnung auf Gott verdrängen, wenn die unmittelbaren Erwartungen den ganzen Raum der Sehnsucht des Herzens, unserer Bedürfnisse ausfüllen, denn dann wird die Hoffnung nicht mehr gebraucht. Das bedeutet aber auch, dass Gott nicht mehr gebraucht wird. Die Erwartungen können sich an mich selbst richten oder an andere, kurz, an unsere eigenen Kräfte, an das, was wir schon haben oder das, was andere haben. Die Hoffnung richtet sich im Wesentlichen an Gott, an das, was nur Gott uns geben kann. Und wir haben in der Schule des heiligen Benedikt, welche die Schule der biblischen und christlichen Tradition ist, gesehen, dass der Mensch von Gott zwei wesentliche Dinge erhoffen soll: das Leben und das Glück, oder, wenn ihr wollt, das glückliche Leben, das ewige Leben, das allein uns das ewige Glück sichert.

Aber wo, in welcher Situation, in welcher Erfahrung offenbart sich die Hoffnung als absolut notwendig? Es ist wichtig, sich das bewusst zu machen, denn so entdecken wir, in welche Tiefen Christus hinabsteigt, um die Menschheit zu retten.

Der heilige Paulus schreibt an die Epheser: „Wenn es heißt: Er stieg aber hinauf, was bedeutet dies anderes, als dass er auch zur Erde herabstieg? Derselbe, der herabstieg, ist auch hinaufgestiegen über alle Himmel, um das All zu erfüllen.“ (Eph 4,9-10)

Wäre Christus nicht herabgestiegen, würde uns seine Himmelfahrt wenig nützen, und wir hätten kaum etwas davon, dass er die Fülle des Alls ist. Aber es ist gerade sein Abstieg, seine Erniedrigung, die es möglich macht, dass er die Vollendung aller Dinge ist, auch des in Sünde und Tod gefallenen Menschen, den er wieder aufrichten will.

Bis wohin ist Christus hinabgestiegen, um den Menschen zu suchen? Der im Glaubensbekenntnis bekundete Glaube lehrt uns, dass er in das Reich des Todes hinabgestiegen ist. Er ist hinabgestiegen, um Adam zu suchen, aber in Adam können wir die ganze menschliche Situation nach der Sünde erkennen. Wäre es nicht so, würde uns der Abstieg Christi in das Reich des Todes nichts angehen. Aber Christus ist zu Adam hinabgestiegen, in unsere menschliche Situation, um Adam nicht nur dort zu suchen, wo er sich mit Eva in den Büschen des Gartens versteckt, sondern auch dort, wo sich die Menschheit, die sich vor Gott versteckt, hoffnungslos verlassen fühlt.

Um die Bedeutung und die Tiefe der christlichen Hoffnung zu begreifen, ist es notwendig, unsere Erfahrung der Verlassenheit wahrheitsgetreu zu prüfen. Denn oft denken wir, dass die Hoffnung in uns eine Selbstverständlichkeit ist, dass es natürlich und einfach ist, Hoffnung zu haben. Wir wollen oft nicht zugeben, dass wir hoffnungslos sind, dass bestimmte persönliche und gemeinschaftliche Situationen hoffnungslos sind. Es ist im Grunde eine pharisäische Haltung, die sich in voluntaristische Hoffnungsbekundungen flüchtet, um nicht in unseren religiösen und moralischen Überzeugungen zu versagen. Als ob für uns Christen und insbesondere für uns Ordensleute, Mönche und Nonnen, Priester oder engagierte Laien, die Hoffnung eine berufliche Pflicht wäre, die zu unserem „Arbeitsvertrag“ gehört. Ein älterer Arzt, den ich fragte, wie es um seine Gesundheit bestellt sei, antwortete jedes Mal: „Ich sage, dass es mir gut geht, um meinen Berufsstand nicht zu beleidigen!“

Das Problem ist, dass die Überzeugungen, die wir bekräftigen, sich oft nicht mehr auf die Erfahrung, auf die Realität stützen, sondern auf sich selbst. Daher werden sie sogar, wenn wir sie verteidigen, zu einem guten Grund zu glauben, zu handeln, dafür zu kämpfen, vielleicht bis zum Fanatismus, da es nichts gibt, das sie wirklich begründet. Fanatismus ist ein Kampf, in welchem man nicht mehr zur Verteidigung oder zur Bestätigung einer Realität, der Wahrheit einer Realität kämpft, sondern zur Verteidigung und Bestätigung der Waffen, mit denen man für sie kämpft. So wie die heutigen Kriege, die nur geführt werden, um den Handel und den Gebrauch von Waffen zu fördern und zu verteidigen. Man kämpft für die Waffen selbst, man führt Krieg für den Krieg.

Um zu erkennen, dass es uns tatsächlich an Hoffnung fehlt, dass wir im Grunde hoffnungslos sind, muss man akzeptieren, dass wir wehrlos sind, entwaffnet von unseren falschen Hoffnungen, von den falschen Versprechen, auf die wir uns verlassen, und von den falschen Überzeugungen, die wir bekräftigen.